

DIE WELTWOCH

Grundbegriffe des Lebens

Fremdenhass

Die meisten europäischen Siedler waren friedliche, nette Menschen, die nie einem Indianer ein Haar krümmten. Die meisten Indianer waren nett. Aber am Schluss gab es mehr nette Europäer als nette Indianer.

Linus Reichlin

Die geschichtliche Erfahrung zeigt, dass immer dann, wenn Indianer verschwinden, etwas nicht stimmt. Und gerade verschwinden sie wieder einmal. Keiner spricht mehr über sie. Und wenn man's doch tut und im Freundeskreis sagt: «Wenn ich mal an das Schicksal der Indianer erinnern darf . . .», merkt man, dass niemand mehr daran erinnert werden möchte. «Du und deine Indianer!», sagen die Freunde, die vor nicht langer Zeit noch selber häufig von den Indianern gesprochen haben, etwa wenn es um Massentierhaltung ging, um Atomkraftwerke und Gewässerverschmutzung. Damals rief man die Indianer noch als Zeugen eines gelungenen Miteinanders von Mensch und Natur auf. Man zitierte die Rede des Häuptlings Seattle, in der die Träume meiner Freunde von einer gerechten Kolchese-Gesellschaft in Worte gefasst wurden. Man sah in den Indianern Vorkämpfer gegen die rücksichtslose Ausbeutung der Regenwälder und die Profitgier der Wall Street, und man versuchte im Privaten, ihrer vollständigen Verwertung des Bisons nachzueifern, indem man die Wurst mit der Haut ass und die Aluminiumbeschichtung der Schokoladenverpackung zur Sammelstelle brachte. Gemeinsam mit den Indianern zog man gegen die Aussenpolitik der USA zu Felde; die Ansicht, dass dieser Politik das Verbrecherische angeboren war, begründete man häufig mit dem Genozid an den Indianern, und alle nickten – damals.

Doch vor ein paar Jahren drehte sich der Wind. Jetzt schob sich ein politisches Thema in den Vordergrund, bei dem man die Indianer Nordamerikas nicht brauchen konnte: die Einwanderung. Hier störten die Indianer. Denn so einfach es gewesen war, sie als Opfer der Umweltzerstörung, des Rassismus und des Kapitalismus zu sehen, so schwierig war es, ihr Schicksal in Übereinstimmung zu bringen mit dem festen Glauben an die Vorzüge der Immigration und des multikulturellen Miteinanders. Es war sogar ziemlich unmöglich, denn es gab diese unumstrittenen historischen Fakten, aufgrund deren man ja früher selbst von einem Genozid

gesprochen hatte, um die zeitgenössischen US-Regierungen zu diskreditieren. Aber als nun Einwanderung zum beherrschenden Thema wurde, liess sich schwerlich übersehen, dass am Unglück der Indianer möglicherweise auch Leute beteiligt gewesen waren, die man als Einwanderer bezeichnen musste. Meine Freunde standen nun vor der Entscheidung, wem sie ihre Loyalität kündigen sollten, den Einwanderern oder den Indianern. Und sie entschieden sich dafür, die Indianer aufzugeben.

Als ein Freund und ich während einer USA-Reise vor zehn Jahren hungrig und durstig an einer Tankstelle in Arizona ankamen, wo wir alles kaufen konnten, was das Herz beehrte, sagte der Freund, hier sehe man deutlich die Vorteile der Einwanderung. Ohne sie würde es hier keine Tankstelle und kein kühles Bier geben. Meinen Einwand, dafür habe es hier aber vor der Einwanderung mehr Apachen gegeben, liess er gelten. Aber er hatte eine Erklärung, warum es nur noch wenige Apachen gab: Sie hätten in einer steinzeitlichen Kultur gelebt, das müsse man auch einmal ehrlich sagen, die der technisch überlegenen Kultur der Europäer nichts entgegenzusetzen gehabt habe. Das Verschwinden dieser Steinzeitkultur sei zwar bedauerlich, aber historisch gesehen unvermeidlich gewesen.

Das ist der neue Common Sense, wenn es um Indianer geht: Schade um sie, aber es musste so kommen. Denn die Europäer waren auf jedem Gebiet fortschrittlicher. Nur stimmt das nicht. Als Cortés Tenochtitlán betrat, die Hauptstadt der Azteken, die grösser war als die grösste spanische Stadt jener Zeit, hatte er keineswegs das Gefühl, einer unterlegenen Kultur zu begegnen. Die ersten britischen Einwanderer wiederum, die im Nordosten Amerikas an Land gingen, kamen aus feudalistischen, von politischer Unterdrückung und religiöser Bevormundung geprägten Gesellschaften, und auf der Flucht vor diesen bedrückenden Zuständen stiessen sie auf die Irokesen-Konföderation, deren freiheitliche Verfassung später von vielen europäischen Aufklärern als vorbildlich betrachtet wurde, da in ihr bereits die Freiheit des Einzelnen und die Beschränkung der Machtbefugnisse der jeweils gewählten Regierungsmitglieder festgelegt waren. Die britischen Siedler konnten bei den Irokesen besichtigen, wie die politisch fortschrittliche und religiös tolerante Gesellschaft, von der sie träumten, aussah. Wenn ich meine Freunde auf diesen Umstand hinweise, suchen sie jeweils ihr Heil in der militärischen Überlegenheit der Europäer: «Die hatten doch Gewehre und die Indianer nicht!» Die Siedler selbst - hätten über die Mär ihrer militärischen Überlegenheit wohl eher bitter gelacht: Sie erfuhren am eigenen Leib, dass die Feuerrate eines Pfeilbogens, die zehnmal höher war als die einer Muskete, die geringere Reichweite des Bogens mehr als wettmachte. Nur hinter den Palisaden ihrer Forts konnten die Europäer nach Ausbruch der Feindseligkeiten mit den Indianern überleben, und auch das nicht immer. Noch

Mitte des 18. Jahrhunderts, zur Zeit der US-Kavallerie mit ihren Repetiergewehren und Feldkanonen, waren es nicht die Waffen der Europäer, die sie siegen liessen.

Aber was war es dann? Was, wenn nicht technische oder wissenschaftliche Überlegenheit, führte zum Niedergang der indianischen Kultur? Meine Freunde hören es nicht gern, aber es war nichts anderes als eine Zahl. Im Jahr 1630 lebten in dem Gebiet, in dem sich die ersten Europäer ansiedelten, 20 000 Siedler und 100 000 Indianer. Hundert Jahre später waren es 300 000 Siedler und 20 000 Indianer. Selbst wenn kein einziger Irokese, kein Hurone und kein Algonkin an den von den Europäern eingeschleppten Krankheiten gestorben wäre, hätte sich das ursprüngliche Zahlenverhältnis in nur hundert Jahren von 5:1 für die Indianer zu 3:1 für die Europäer verändert. Im Jahr 1880 betrug das Verhältnis 10:1 für die Europäer, und zwar ohne Genozid. Einen solchen gab es nicht. Es gab Massaker, aber die Indianer wurden nicht planvoll ausgerottet. Niemand hatte einen Plan. Niemand hatte irgendetwas im Griff. Es geschah einfach. Die meisten europäischen Siedler waren friedliche, nette Menschen, die nie einem Indianer ein Haar krümmten. Die meisten Indianer waren nett. Aber am Schluss gab es mehr nette Europäer als nette Indianer. *That's all, my friends.*